



Ganz wie der Meister: Eventuell hätte sogar Salvador Dalí selbst nicht gemerkt, dass der „Bullfighter No 1“ gar nicht von ihm ist. Sondern von dem Dalí-Experten Ralf Michler, der sie auf 1966 signiert, aber erst nach 1995 angefertigt hat. Der Ausstellung zur Verfügung gestellt hat die Fälschung das Landeskriminalamt Baden-Württemberg. Foto: Wolfgang Risch

Alles nur geklaut

Imitate von Kunstwerken gibt es seit der Antike. Eine immer größere Rolle spielten im Laufe der Zeit aber Bücher – sowohl beim Fälschen selbst als auch bei der Entlarvung der Fakes.

Die Geschichte ist eigentlich so schön, um wahr zu sein. Wer außerhalb der Kunstszene noch nie etwas von Karl Waldmann gehört hat, muss sich wegen seiner Ahnungslosigkeit nicht wirklich schämen. In Brüssel gibt es zwar ein Museum, das sich ausschließlich der mit „KW“ gezeichneten Werke annimmt und sich deshalb Karl Waldmann Museum nennt, aber selbst dort ist über die Person des Künstlers wenig bekannt. Genaugenommen: gar nichts. In der „Biografie“ schreibt das Museum, Karl Waldmann sei in Deutschland geboren und 1958 „verschwindet“, auch habe er bis zu jenem Jahr an keiner Ausstellung teilgenommen. Nach dem Fall der Mauer sind in einer Dresdner Garage zwei „konstruktivistische“ Collagen eines angeblichen Dadaisten der 1920er Jahre aufgetaucht. Henry Keazor, Professor am Institut für Europäische Kunstgeschichte in Heidelberg und Kurator der Ausstellung „Fake – Fälschungen, wie sie im Buche stehen“, schmunzelt. Denn er hegt einen Verdacht. Gefälscht wurden Kunstwerke schon immer, sagt Keazor, aber Künstler? Nun, warum nicht?

Fälschungen fungierten „als Spiegel der Themen und Werte, die einer Gesellschaft wichtig sind“, heißt es in einem Begleittext zu der Heidelberger „Fake“-Ausstellung, die derzeit in der Universitätsbibliothek zu sehen ist. Deshalb könne man in den verschiedensten Lebensbereichen auf Fälschungen stoßen, in „Politik, Literatur, Wissenschaft, bildender Kunst und Musik“. Und natürlich auf Kombinationen derselben, doch auf Ministerinnen mit etwaigem erschlichemem Dokortitel soll hier nicht eingegangen werden.

Auf andere gefälschte Schriftstücke aber schon: Der Wahrheitsgehalt von Autobiografien ist generell zu hinterfragen, Steigerungen sind hier möglich. So hat der britische Schriftsteller Clifford Irving eine Autobiografie des US-amerikanischen Milliardärs Howard Hughes frei erfunden. Pikant an der Geschichte: Irving hatte zuvor die echte Biografie eines Fälschers geschrieben, über den Ungarn Elmyr de Hory. Da Hughes auch Filmproduzent war, lag nahe, dass Orson Welles nach der Enttarnung von Irvings gefälschter Autobiografie einen Dokumentarfilm drehte mit dem Titel „F for Fake“. Welles Film, das ist verbürgt, ist echt.

Bücher spielen seit 1884 eine wesentliche Rolle bei der Entlarvung von Fälschungen. Der französische Autor Paul Eudel legte mit „Le Truquage“ den Grundstein einer Literatur, die sich ausschließlich mit Kunstfälschungen befasst. Eudel nannte Fakes eine „dauerhafte Gefahr für die ehrlichen Händler und die noch zu unerfahrenen Ama-

teur-Sammler“. Die Publikation kam spät. Denn Fälschungen, sagt Keazor, gibt es seit der Antike. Ob Papyrus-Schriftrollen gefälscht oder schlicht abgeschrieben worden sind, sei dahingestellt. Eindeutig ist der Fall aber bei im antiken Rom hergestellten angeblich griechischen Statuen. Die Käufer in der ewigen Stadt wussten freilich über die Nachbildungen Bescheid, sie konnten sich nur keine Originale leisten.

In der Renaissance gelangte die Antiken-Fälschung zu neuer Blüte, selbst Michelangelo Buonarroti wird des Fakes eines antiken Kunstwerks verdächtigt. In seiner Jugend soll er einen „Schlafenden Amor“ gestaltet und auf Antik getrimmt haben. Der römische Kardinal Raffael Riario, als sachkundiger Kunstmäzen bekannt, soll darauf hereingefallen sein.

Nach Johannes Gutenberg dienten dann nicht Originale, sondern Abbildungen in Büchern als Vorlage. So ließen sich auch Monumentalplastiken nachbilden, sehr zum Verdruss selbst renommierter Häuser. Das Metropolitan Museum of Art in New York erwarb in den Jahren von 1915 bis 1921 drei angeblich etruskische Großplastiken, die, so wurde der Kuratorin für griechisch-römische Antike, Gisela Richter, vorgegaukelt, in der Umgebung Roms gefunden worden seien. 1933, bei der Eröffnung der Etruskerabteilung des New Yorker Kunstmuseums, bekam die Öffentlichkeit die mehr als zwei Meter großen Standbilder und einen 140 Zentimeter messenden behelmten Kopf zu Gesicht. Zur Öffentlichkeit gehörten allerdings auch italienische Experten, die alsbald Zweifel an der Echtheit bekundeten. Das Museum ließ sich davon nicht beirren, trotz des Hinweises, dass die Etrusker nicht über die bei diesen Objekten angewandte Technik verfügten. Erst 1961 gestanden die „Metropolitan Museum of Arts Papers“, die 1937 den Kauf gegen die Fachwelt verteidigt hatten, den Reinfall ein. 1961 lieferte der italienische Bildhauer Alfredo Fioravanti das Geheimnis um die Urheber-

schaft der Fälschungen; heute werden die Statuen versteckt, nicht einmal die Fachwelt dürfe noch ran, sagt Keazor.

Fälschern, denen der Sinn nach Erweiterung des ohnehin umfangreichen Oeuvres Lukas Cranachs des Älteren stand, taten sich dank der Druckwerke neue Möglichkeiten auf. Farb-Kataloge mit Abbildungen von Originalen Cranachs liefern die Vorlagen, die Fachliteratur die Motive, und die Art zu malen des Renaissance-Künstlers ist so gut erforscht, dass sie sich technisch einwandfrei nachahmen lässt. Selbst naturwissenschaftliche



Der Kurator Henry Keazor hat Meisterwerke der Fälscher zusammengetragen. Foto: Maria Effinger

Untersuchungen (siehe Box) können die Fälschungen nicht nachweisen.

Auch darüber gibt die „Fake“-Ausstellung Auskunft: Zwischen Experten und Fälschern läuft eine Art Hase-und-Igel-Spiel, wie der Kurator Henry Keazor betont. Die Experten lernen aus den Werken der Fälscher, diese wiederum aus den Publikationen der Fachleute. So hängen dann eben ein paar „Cranachs“ mehr in den Museen.

Zurück zur Clifford-Biografie von Elmyr de Hory: Dieser tischte dem Briten ebenso erfolgreich Lügen auf, dass sich die ungarischen Balken bogen, wie er als Fälscher erfolgreich war. Clifford baute de Hory – ob dieser wirklich so hieß, weiß niemand – zum „größten Kunstfälscher unserer Zeit“ auf. Dazu trug bei, dass sich der Fälscher auf Ibiza im Lichte der Stars und anderer Prominenz sonnte.

Da kann auch Han van Meegeren nicht mithalten, der wohl größte Gauner unter

den Kunstfälschern, der dem Ober-Nazi Hermann Göring ein Vermeer-Fake andrehte und dem deshalb nach dem Abzug der Deutschen aus den Niederlanden wegen „Kollaboration“ die Todesstrafe drohte. Die Vermeer-Fälschung war so gut, dass niemand van Meegeren glauben mochte, das Bild sei von ihm. Wie konnte er sich retten? Unter Beobachtung malte van Meegeren einen weiteren „Vermeer“ und legte zahlreiche in den Jahren zuvor entstandene Fakes vor. Die Anklage wurde auf „Fälschung und Irreführung“ abgeändert, das Gericht fällte ein mildes Urteil. Da Han van Meegeren kurz darauf starb, konnte der Mann, der Göring reingelegt hatte, die gewonnene Popularität nicht mehr auskosten.

Dabei wollte er, Maler, Restaurator und Kunsthändler, sich anfänglich nur an der Kunstwelt rächen, die seinem Talent die Anerkennung versagte. Die Rache sollte sein, den „berühmtesten Vermeer-Experten seiner Zeit zu blamieren“, wie Keazor erzählt. Die mit dem Bild verdienten Gulden freilich ließen ihn diesen Plan aufgeben, zu verlockend war das große Geld. Ruhm erlangte van Meegeren obendrein, „keinem anderen Fälscher wurden so viele Bücher, Ausstellungen und auch Romane, Theaterstücke und Filme gewidmet“, sagt Keazor.

Bücher haben auch beim Aufstieg und Fall des Wolfgang Beltracchi eine wesentliche Rolle gespielt. Und ihm nach der Verurteilung zu einer sechs-jährigen Gefängnisstrafe die Vermarktung seiner Geschichte ermöglicht. Anfangs nur weitere Figuren in Gemälden unbekannter Maler der frühen Neuzeit einfügend, verlegte sich Beltracchi, der eigentlich Fischer hieß, aber den Namen seiner Frau annahm, von den 1980er Jahren an auf Totalfälschungen, etwa Molzahns oder Campendonks. Die Literatur lehrte Beltracchi, Lücken im Oeuvre der Künstler zu finden. Über Bücher stolperte er schließlich auch, nicht alle Experten ließen sich täuschen.

Beltracchi und seine Frau Helene machten sich Bücher aber ein weiteres Mal zunutze, sie schrieben in der Haft ihre Biografien. Karl Waldmann indes wird das Glück kaum zuteil werden, sein Leben zwischen Buchdeckeln wiederzufinden, es wäre die ultimative Kurzgeschichte. Henry Keazor ist es in den einundhalb Jahren, in denen er die Ausstellung zusammengetragen hat, nicht gelungen, mehr über „KW“ in Erfahrung zu bringen. Es ist davon auszugehen, dass der Künstler ein Fake ist. WOLFGANG RISCH

Info Die Ausstellung „Fake – Fälschungen, wie sie im Buche stehen“ in der Heidelberger Unibibliothek ist bis zum 26. Februar 2017 von 10 bis 18 Uhr geöffnet (außer an Feiertagen).

Wildhunde: Asiens Phantom der Wälder

Ausgelassen rennen die Asiatischen Wildhunde aus dem Wald ans offene Seeufer. Zehn, elf, zwölf der rotbraunen Tiere, die wie halb Schakal, halb Wolf daherkommen, huschen auf dem Grasplatz durcheinander. Manche trinken, andere schauen herüber, als gelte es, Wache zu halten. Das Ausflugsboot scheint sie aber nicht zu stören. Denn die Boote gondeln den Periyar-See im südindischen Staat Kerala oft im Viertelstundentakt auf und ab. Der Schauplatz: das Periyar Tiger Reserve in den Kadamom-Bergen, einem Zug der Western Ghats.

Die wenigsten Ausflügler dürften wissen, was für eine Rarität sich ihnen präsentiert: Cuon alpinus, der Asiatische Wildhund, auch Rothund genannt. Ihn in freier Wildbahn zu sehen, ist statistisch gesehen unwahrscheinlicher als die Sichtung eines Tigers. Der Rothund-Forscher Matt Hayward von der Bangor University in Wales schätzt die Zahl der Tiere im fortpflanzungsfähigen Alter in ganz Asien auf nicht einmal 2500. „Wenige Großraubtiere sind so bedroht wie die Rothunde“, urteilt er.

Vor allem in den Schutzgebieten Süd- und Zentralindiens kommen Rothunde noch vor, kleinere Populationen auch im Nordosten Indiens. In Zentralasien dürfte die Art fast ausgestorben aus. Die Rudel aus fünf bis zwölf, selten bis zu dreißig Tieren bestehen aus Familiengruppen und leben bevorzugt in tropischen und subtropischen Trockenwäldern. Offene Landschaften meiden sie. Den Tieren drohen eine Reihe von Gefahren: Giftköder, aber auch Krankheiten wie Räude und Tollwut. Ökologisch haben die Hunde eine wichtige Funktion: Sie verhindern die Überweidung der Wälder durch Pflanzenfresser. Menschen greifen sie nicht an, verfolgt werden sie trotzdem.

Für die Zukunft der Wildhunde sehen Forscher aber nicht schwarz. Die Rothunde profitierten vom Artenschutz für Tiger und Leopard in Indien, sagt Hayward. Vor allem die Einrichtung der Tigerschutzgebiete, die mit dem „Project Tiger“ 1973 begann, dürfte die Art in Indien vor dem Kollaps bewahrt haben. Tiger und Wildhunde gehen eine Art Artenschutz-Symbiose ein. Ein solcher „Hotspot“, wo Tiger, Leopard und Rothund gemeinsam vorkommen, ist Periyar. Die Raubtiere gehen sich dabei innerhalb eines Habitats räumlich und zeitlich aus dem Wege. Meistens zumindest. Ab und zu allerdings fallen Wildhunde den Raubkatzen zum Opfer. Andererseits gelingt es den Hunden, Leoparden und manchmal sogar Tiger von deren Beute zu vertreiben, schreiben die indischen Biologen Asir Johnsingh und Bhaskar Acharya in dem Standardwerk „Mammals of South Asia“.

Johnsingh schätzt die Population um den Periyar-See auf hundert Tiere – eine Bastion für den Rothund-Genpool in Südinien. 2013 beobachtete er neunzehn Wildhunde, die sich am Seeufer über eine Hirschkuh hermachten. „Ein Wildschwein stand im Wasser und sah zu“, erzählt er. Bis auch es ins Visier der Hunde geriet und in den Wald flüchtete. KAI ALTHOETMAR

Aha!

Ozonloch Das Ozonloch über der Antarktis scheint sich langsam zu schließen. Rund drei Jahrzehnte nach dem Verbot der ozonzerstörenden Chemikalien gebe es Hinweise darauf, dass ein Regenerationsprozess eingesetzt hat und sich die Ozonschicht stabilisiert, berichten Forscher aus Großbritannien und den USA im Fachblatt „Science“. „Wir können sicher sein, dass unsere Entscheidungen den Planeten auf den Weg der Heilung gebracht haben“, sagt Susan Solomon, die Hauptautorin der Studie. Noch im vergangenen Jahr waren Experten irritiert wegen der damals festgestellten immensen Ausdehnung des Ozonlochs. Das sei jedoch auf den Ausbruch des Vulkans Calbuco in Chile zurückzuführen, fanden die Forscher nun heraus. Das Team um Susan Solomon vom Massachusetts Institute of Technology in Cambridge, USA, hatte die jährliche Größe des Ozonlochs über der Antarktis im September zwischen 2000 und 2015 ermittelt. dpa